Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 371. Dienstag den 23. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

Vom Kriegsschauplatze.

* **London**, 22. Juli. Kitchener telegraphirt heute aus Pretoria: Seit dem 15. Juli sind von den vorgeschobenen Truppenabtheilungen 43 Boeren getödtet, 25 verwundet, 190 gefangen genommen und 126 haben sich ergeben. Erbeutet wurden 3100 Patronen, 162 Wagen, 5600 Pferde und viele Vorräthe. Featherstone's Truppe hat Kiertsdorp von Zeerust aus nach erfolgreichem Marsche, auf dem sie nur geringem Widerstande begegneten, erreicht. Methuen marschirte rechts von Featherstone. Blood's Truppe hat nachmals Rooßenekal durchsucht und das Land nördlich der Eisenbahnlinie vom Feinde gesäubert. In der Capcolonie drängt French die Schaaren des Feindes allmählich immer weiter nordwärts.

In der gestrigen Sitzung der Londoner Commission zur Prüfung der

Entschädigungsansprüche

der aus Südafrika ausgewiesenen Personen bemerkte der Präsident, die Commission solle heute die Erörterungen über den Status der Angestellten der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft fortsetzen. Er stelle die Frage, ob einer der fremden Delegirten bereit sei, sich zu der Erklärung zu äußern, die der Vertreter der britischen Regierung kürzlich über den Gegenstand abgegeben. Dr. Bischop antwortete, was ihn angehe, so bitte er um Aufschub, da er erst heute Vormittag von seiner Regierung Nachricht erhalten habe. Der Präsident entgegnete, Dr. Bischop könne seine Angaben morgen machen, aber die anderen Delegirten möchten sich äußern. Der deutsche Vertreter Dr. Siebeking erörterte nunmehr Punct für Punct die Erklärung des englischen Regierungsvertreters und bemerkte, in der Frage der Staatsangehörigkeit gebe die deutsche Regierung die Möglichkeit zu, daß eine Person zwei Staaten angehören könne. Der Präsident erwiderte, darum handle es sich nicht. Was die Commission verlange, sei nur der Nachweis der Neutralität der betreffenden Personen; der Commission liege es nicht ob, über die Staatsangehörigkeit Entscheidung zu treffen. Der Delegirte Lourada, der nunmehr um seine Ansicht befragt wurde, erklärte, ein Diener sei nicht verantwortlich für Handlungen seines Herrn. Man müßte in diesem besonderen Falle nachweisen, daß die Diener, nämlich die Eisenbahnbeamten, mit voller Kenntniß und Absicht gehandelt haben. Wäre das der Fall, so wäre ihre Verantwortlichkeit unbestreitbar. Hierauf vertagte sich die Commission.

* **Pretoria**, 21. Juli. („Reuter's Bureau".) Heute Nachmittag fand die Beerdigung der Gemahlin Krüger's statt.

Die Wirren in China.

* **Berlin**, 22. Juli. Der König von Italien will dem Grafen Waldersee eine besondere Ehrung zu Theil werden lassen.

* **London**, 22. Juli. (Unterhaus.) In Beantwortung verschiedener Anfragen, betreffend China, erklärt Unterstaatssekretär Cranborne: In Shanghai befinden sich jetzt an fremdländischen Truppen: 1945 Engländer, 750 Franzosen mit sechs Geschützen, 850 Deutsche mit vier oder sechs Geschützen und 800 Japaner. Es ist vereinbart worden, daß die Zahlung der Entschädigung in vierprocentigen Bonds erfolgt, zahlbar seitens Chinas an jede der betheiligten Mächte. Ein erheblicher Fortschritt ist kürzlich in den Verhandlungen über die für den Zinsendienst der Bonds zu verwendenden Einnahmequellen gemacht worden, ich bin aber nicht in der Lage, gegenwärtig eine eingehendere Mittheilung hierüber zu machen. Prinz Tuan befindet sich nach den letzten Nachrichten bei seinem Verwandten, dem mongolischen Fürsten von Alaschan. Tungfuhsiang ist im westlichen Theil von Kansu. Darüber, daß Tuan an der Spitze einer beträchtlichen Truppenmacht stände, ist uns nichts bekannt.

* **Washington**, 22. Juli. („Reuter's Bureau".) Der amerikanische Gesandte Rockhill in Peking telegraphirt, der Plan zur chinesischen Entschädigungszahlung sei nunmehr endgiltig angenommen. Die Tilgung der Bonds, welche zur Ausgabe gelangen, beginne 1902, und man nehme die völlige Abzahlung von Capital und Zinsen bis 1940 in Aussicht. Man erwarte, daß China 28 Millionen jährlich aufbringe. Diese Summe soll dazu dienen, die Zinsen zu bezahlen und die Tilgung des Capitals bis zur letzten Restzahlung zu bewirken.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Juli.

Die Nachrichten über den **Zolltarifentwurf**, die Höhe der Zollsätze, ihre amtliche Veröffentlichung und ihre Aufnahme bei den Parteien überstürzen sich jetzt, ohne daß ein klares Bild zu Stande käme. Man kann vorläufig nichts thun, als die wichtigsten der umlaufenden Nachrichten zu registriren, was im Folgenden geschehen soll. Die officiösen Meldungen über den Termin der amtlichen Veröffentlichung werden jetzt etwas variirt, der Termin wird wieder etwas hinausgeschoben. Z. B. wird dem „Hamb. Corresp." aus Berlin, 22. Juli telegraphirt:

Wenn auch die Meldung, der gesammte Zolltarif werde amtlich schon in den nächsten Tagen veröffentlicht werden, sich als verfrüht erweisen dürfte, so werden thatsächlich doch Verhandlungen zwischen den Bundesregierungen zu diesem Zweck gepflogen. Hier herrscht die Ansicht, daß es in Anbetracht der geschehenen und weiter zu befürchtenden Indiscretionen am besten sei, den ganzen Entwurf der Oeffentlichkeit baldigst zu übergeben. Da hierzu aber die Zustimmung der Einzelregierungen für erforderlich erachtet wird, kann bis zur Publication immer noch einige Zeit verstreichen.

Die anderen Officiösen sagen mit anderen Worten dasselbe. Nur die Münchener „Allg. Ztg." polemisirt in einem Artikel aus Berlin gegen die Forderung der Veröffentlichung der bis jetzt festgestellten Zollsätze. Als Grund für die Geheimhaltung der Entwurfszollsätze führt das Blatt die Besorgniß an, das Ausland könne sich ihrer zur Ausbeutung der wirthschaftlichen Gegensätze im Reiche bedienen. Dasselbe Blatt erklärt übrigens, die ziemlich allgemein für zuverlässig gehaltenen Angaben des Stuttgarter „Beobachter" decken sich mit den amtlich bisher angesetzten Ziffern der künftigen Zollsätze nicht. Der Artikel betont ferner, daß diese Zahlen lediglich den Werth einer unverbindlichen Notiz, einer „calculatorischen Niederschrift" hätten, denn sonst wären ja alle Verhandlungen und Berathungen über den Entwurf eine Farce ꝛc. „Die endgiltigen Zollsätze werden im nächsten Herbst im Bundesrathe festgestellt, sobald die auf der Berliner Conferenz besprochenen Vorbereitungen in den einzelnen Bundesstaaten zum Abschluß gebracht worden sind. Und dann hat doch immer der Reichstag als zweiter Factor der Reichsgesetzgebung auch das entscheidende Wort zu sprechen." Das Blatt wird wohl damit aber nicht die Bedeutung der Entwurfsziffern wegdisputiren können. — Ueber die Frage, ob der Entwurf einen Doppeltarif darstelle oder nicht, wollen die „B. N. N." aus zuverlässigster Quelle erfahren haben:

An der Stelle, die sich von vornherein am eifrigsten und eingehendsten mit dem neuen Zolltarif beschäftigte, bestand ursprünglich die Absicht, auch den gesammten Zolltarif mit seinen vielen Hunderten von Positionen als Doppeltarif auszuarbeiten; ja diese Arbeit wurde thatsächlich unternommen. Nach und nach traten jedoch von Seiten des Auswärtigen Amtes und des Reichsschatzamtes schwere Bedenken gegen diesen Plan auf. Neue Entwürfe wurden geschaffen und der Doppeltarif fiel als System. Von der Erwägung ausgehend, daß die vom Reichskanzler der Landwirthschaft gegebenen Zusagen eingelöst werden müßten, vermied man die Beseitigung auch der Doppelsätze für landwirthschaftliche Erzeugnisse und suchte nach einer Form, sie aufrecht zu erhalten. Man verfiel auf den Gedanken, sie zwar nicht in den endgiltigen Tarif selbst aufzunehmen, aber sie durch eine Erklärung des Reichskanzlers im Reichstage sicher zu stellen, daß bei Abschluß von Handelsverträgen nicht unter einen bestimmten Satz gegangen werden solle. Auch andere Vorschläge wurden gemacht, ein endgiltiger Beschluß über die Form wurde aber nicht gefaßt.

Den Verhandlungen im Münchner Ministerium legt man an manchen Stellen keine große Bedeutung bei, und zwar hauptsächlich deshalb, weil den Sachverständigen die im Zolltarifentwurf aufgestellten Tarifsätze nicht mitgetheilt werden. Nur hier und da kommt im Laufe einer specielle Discussion ein vereinzelter Zollsatz zur Mittheilung, aber es betrifft das nicht die hauptsächlich interessirenden Zollpositionen. Die Sachverständigen werden von Position zu Position um ihre Wünsche gefragt und zum Schlusse der Sitzung erfolgt die allgemeine Frage, ob noch einer der Sachverständigen etwas Besonderes vorzubringen habe. Im Grunde genommen kommt man also durch die Verhandlungen nicht viel weiter, als man vordem schon war. Daß sich die Agrarier für hohe landwirthschaftliche Zölle, Handel und Industrie gegen solche, die Hopfensachverständigen gegen den Hopfenzoll aussprechen ꝛc. ꝛc. ist selbstverständlich. — Am Interessantesten ist wohl die Stellung des Bundes der Landwirthe zu den bisher bekannt gewordenen Zollsätzen. Erst gestern Abend ließ sich die „Deutsche Tagesztg." also vernehmen:

Wir können nicht glauben, daß diese Mittheilungen authentisch sind, denn Zollsätze wie 5 ℳ für Roggen und 5½ ℳ für Weizen pro Doppelcentner wären mit den regierungseitig gegebenen Erklärungen nicht in Einklang zu bringen, 5 ℳ ist ja der augenblicklich giltige Generaltarif! Wir müssen daher abwarten, ob diese Sätze officiell als zutreffend bestätigt werden. Sollte dies der Fall sein, so würden die Erklärungen des badischen Herrn Ministers Dr. Schenkel von „der mäßigen Erhöhung der Zölle" die Berichte bestätigen, daß es die süddeutschen Regierungen sind, welche die Sätze des Zolltarifs für landwirthschaftliche Producte herabgedrückt haben. Es müßte sich hieran auch in lächerlichster Weise die bayerische Regierung betheiligt haben, weil sonst nicht ersichtlich wäre, wieso die süddeutschen Regierungen mit ihrer Tendenz hätten durchdringen können. Es wäre erstaunlich, wenn gerade die süddeutschen Regierungen, in deren Staaten die Landwirthschaft eine so hervorragende Rolle spielt, sich dazu verstanden hätten, deren Interesse so gänzlich außer Acht zu lassen. Wir sind begierig, wie die bäuerliche Bevölkerung Süddeutschlands sich hierzu stellen wird.

Wir erlauben uns, einige Zweifel an der Entrüstung der „Dtsch. Tagesztg." zu hegen.

Die **bayerische Particularistenpresse** befand sich dieser Tage in Verlegenheit. Sie hatte in hingebender Pflichterfüllung den Gewaltstreich gegen die anderen Bundesstaaten, den Preußen führte, indem es allgemein die 45tägige Rückfahrtkarte einführte, nach Gebühr und unter ebenso rechtsgelehrter, als gemeinverständlicher Erläuterung des Geistes der Versailler Verträge gewürdigt. Aber jedwedes Ding nutzt sich schließlich ab, zudem hat bei den Rückfahrtkarten der Umstand, daß sie Münchener, Tegernseer, Reichenhaller u. s. w. Gastwirthen, Vermiethern und Kaufleuten Vortheile gerade aus preußischen Taschen zuwenden, die Spitze des bayerischen Patriotismus bedenklich abgestumpft. Nun kommt Hilfe: Das 2. bayerische Armeecorps wird seine diesjährigen Manöver zum Theil auf preußischem Gebiete stattfinden lassen und das in München liegende bayerische Eisenbahnbataillon muß nach Berlin, um dort vier Wochen gemeinsam mit der preußischen Eisenbahnbrigade zu üben. Ist die Ausgabe der Langfristigen Rückfahrkarten, gegen die wir auch einige Bedenken hatten, aber keine staatsrechtlichen, ein von Preußen ausgehender, die verbriefte Selbstständigkeit Bayerns kränkender Rechtsbruch, so sind die beiden geplanten — leider friedlichen — Kriegszüge in Feindesland Acte bayerischer Selbstentwürdigung, die nicht brennend genug gebrandmarkt werden können. Wir hoffen, die getreuen Wurbeiner an der Isar und am Main werden ihre Schuldigkeit thun. Da sie aber vielleicht von der Hitze erschöpft sind, so sei ihnen aus Liebe zur guten Sache hiermit eine kleine Disposition für ihre vaterländischen Zornesausbrüche zur Verfügung gestellt. 1) Die Austreibung bayerischer Landesbrüder zu Manövern auf preußischem Hungerboden hat zwar schon einmal stattgefunden, aber damals war doch Gelegenheit gegeben, auf die Preußen, wenn auch nur mit Platzpatronen, zu schießen; unsere braven Soldaten konnten sich wenigstens denken: „Herr Gott, wenn das Ernst wäre", und das war eine kleine Entschädigung. Jetzt werden sie allein den Preußen gezeigt, als ob Bayern, das schon ein großer Staat war, als in Preußen noch nicht einmal die heute die dortigen schönen Gegenden zierenden Halbwilden hausten, überhaupt kein Terrain hätte. Schande! 2) Noch viel ärger als das Herumjagen der Landeskinder jenseits der Grenze, wo sie doch auch vielleicht manchmal ein Stück bayerischen Himmel von Weitem zu sehen bekommen, ist die Verschleppung des Eisenbahnbataillons von München nach Berlin, just nach Berlin. Wenn unsere Regierung schon gar kein bayerisches Nationalgefühl mehr besitzt, so hätte sie doch ihr Interesse vor einer, an Kindesaussetzung streifenden — That abhalten sollen. Denn a) Unser Bataillon geht vielleicht in der Stärke von 600 Mann nach dem s. v. Berlin. Die dortige Garnison ist weit über 20 000 Mann stark. Wenn nun, was bei dem Bayernhaß der Preußen nur zu leicht möglich ist, ein Massacre passirt, wer muß die ihrer Ernährer beraubten alten Väter und Mütter entschädigen? Die bayerische Staatskasse. Das Bataillon war ja schon einmal in Berlin, das wissen wir, aber gerade deshalb ist die Sache gefährlich. Der preußischen Gaunerschlauheit kann man schon zutrauen, daß sie den „dummen Bayer" zuerst sicher machen wollte, um ihm das nächste Mal an die Gurgel zu springen. b) Wenn es nicht zu Gewaltthaten kommt, so ist doch ganz gewiß, daß Leute moralisch zu Grunde gerichtet werden. Sie haben in unserem frommen, sittenreinen München gelebt, und nun nach Berlin, der verworfensten Stadt des Erdballs. Arme Mütter und Bräute! c) Und die handvoll, die ihre gute bayerische Erziehung vielleicht auch vor dem Verlust des Seelenheils schützt, wird sie nicht ganz gewiß leiblich zu Grunde gehen an der elenden Kost und dem Gestgetränke der Wasserfuppen- und Schnapspreußen? Aber an so etwas zu denken, hat die bayerische Regierung keine Zeit. Sie muß studiren, welches Stück bayerische Selbstständigkeit sie nächstens den lieben Preußen in den unersättlichen Rachen werfen soll. Wir fügen hinzu, daß wir diese Anknüpfungspuncte unentgeltlich zur Verfügung stellen.

Feuilleton.

Die verhängnißvolle Inschrift.

8] Roman von A. W. Kahle.

Nachdruck verboten.

„Lassen wir den letzteren Grund und halten wir uns an den ersten!" sagte Altenberg. „Herr Richter, was haben Sie Herrn Wolf über das Einsetzen der Vase mitgetheilt?"

„Ich erinnere mich dessen ganz genau", antwortete der Brennmeister. „Herr Wolf trat ein, nachdem Rennert die Vase niedergesetzt und das Zimmer verlassen. Ich stand, wie ich früher gesagt, mit dem Gesicht nach dem Ofen gekehrt, sah mich aber zuweilen um, wenn Herr Wolf mich noch etwas fragte. Er betrachtete die Vase und fragte, wann sie eingesetzt würde. Ich antwortete ihm, es würde wohl eine halbe Stunde dauern, der Ofen sei noch nicht genug geheizt. Darauf verließ er das Zimmer, und ich hörte ihn vor der Thüre, wahrscheinlich mit diesem Herrn, einige Worte sprechen, die ich jedoch nicht verstand. Nach ungefähr zehn Minuten kam er zurück und sprach mancherlei von einer sehr hübschen Inschrift am Fuße der Vase. Ich erinnere mich auch, daß er sich mit derselben beschäftigte und gewöhnlich gebückt vor dem Tische stand. Er sagte, es sei ein Meisterwerk, das man nicht genug anschauen könne. Ich hatte alle diese Dinge vergessen, da mich inzwischen mancherlei Angelegenheiten in meiner Familie vielfach beschäftigt haben. Aber jetzt taucht das Alles wieder in mir auf. Ungefähr zehn Minuten, ehe ich die Vase einsetzte, hatte Herr Wolf das Zimmer stillschweigend verlassen."

„Gut!" sagte Altenberg und wandte sich zu den Geschworenen. „Sie sehen, meine Herren, daß ein wesentlicher Umstand bis jetzt in dem Verhöre nicht beachtet worden. Im Gegensatze zu der früheren Ansicht, daß Niemand mehr eine Gelegenheit gefunden, die Vase vor dem Einsetzen zu berühren, hat sich jetzt herausgestellt, daß Herr Wolf sich gerade in dieser Zeit angelegentlich mit der Vase beschäftigt hat. Dies erscheint mindestens auffällig, wenn man erwägt, daß es diesem Herrn infolge seiner Stellung in der Manufactur durchaus nicht an Gelegenheit fehlte, die Vase, so oft er nur wollte, zu sehen. Herr Krause wird uns vielleicht Auskunft darüber geben können, ob Herr Wolf schon früher die Vase in Augenschein genommen."

„O gewiß!" sagte dieser schnell. „Herr Wolf hatte sie oft betrachtet, einige Male mit mir zusammen."

„Weshalb also, Herr Wolf, wandten Sie dem Werke eine so große Aufmerksamkeit zu, an einem Orte, der für die Besichtigung solcher Werke so wenig geeignet ist, wie der Raum vor dem Ofen?" fragte Altenberg.

„Weil ich von der Schönheit der Vase entzückt war und mich gar nicht von ihr trennen konnte", antwortete der Expedient schnell.

Die Unruhe seiner Züge, die Blässe seines Gesichts standen in auffälligem, für Jeden bemerkbaren Widerspruch mit diesen einfachen Antworten. Er hatte außerdem seinen Platz verlassen und sich, gleichsam als wolle er dem Engländer näher sein, auf einen anderen Stuhl gesetzt. Auf diese Weise saß er neben dem zweiten Zeugen Reinhold's, einem einfach gekleideten Manne, der sehr aufmerksam zuhörte. Altenberg, obwohl sein Auge bald auf den Zeugen ruhte, beobachtete jede seiner Bewegungen.

„Ich möchte nur einige Thatsachen feststellen, ehe ich meine Anklage erhebe, denn eine Anklage wird es sein!" sagte Altenberg, die letzten Worte betonend, mit einem verächtlichen Blick auf Wolf. „Rennert, Sie waren neulich, als ich mit Ihnen sprach, so freundlich, mir zwei Mittheilungen zu machen, die mir wichtig schienen. Sprechen wir zuerst von der einen. Sie sagten mir, Sie hätten Wolf, nachdem Demoiselle Mansfeld mit der Frau Gräfin den Saal verlassen, am Arbeitstische der Künstlerin gesehen."

„Ja, so ist es!" antwortete der Arbeiter kräftig. „Ich sah ihn über den Tisch gebeugt. Er suchte unter den Fläschchen und Näpfchen. Das eine Näpfchen hielt er gegen das Fenster und setzte es dann wieder fort. Aber dann nahm er ein anderes Näpfchen und eine kleine Flasche und ging, das Näpfchen vorsichtig tragend, aus der Thüre. Eine gute Viertelstunde später sah ich ihn zurücktreten und Napf und Fläschchen wieder auf den Tisch setzen. Es war Niemand im Saale, da Alle zu Mittag gegangen. Wolf sah mich nicht, da ich in einem Nebenzimmer stand. Es fiel mir auf, daß sein Gesicht höhnisch aussah, aber ich dachte nicht darüber nach."

Wieder ging ein Rauschen durch die Versammlung. Mit großen Augen, mit allmählich sich tiefer röthenden Wangen blickte die Gräfin Lanitzka auf Altenberg. Auch der Ausdruck in Sophie's Zügen verrieth die höchste Spannung. Ueberall, im ganzen Saale, auf jeder Miene, las man die größte Aufmerksamkeit.

„Zu welchem Zwecke gebrauchten Sie jenen Farbentopf und das Fläschchen?" fragte Altenberg den Expedienten, der jetzt mit zusammengezogenen Brauen vor sich hinstarrte.

„Ich weiß gar nichts davon", antwortete er dann. „Es ist so lange her — wer kann sich solcher Kleinigkeiten erinnern! Vielleicht wollte ich das Näpfchen reinigen oder sonst etwas."

„Haben Sie etwas von dem Vorgange bemerkt, Herr Krause?" fragte Altenberg.

„Ja, ich erinnere mich, Wolf an jenem Tage mit einem Näpfchen, daß er sorgsam in der Hand trug, aus der Thüre gehend gesehen zu haben. Es fiel mir jedoch nicht weiter auf."

„Sie können oder wollen uns also nicht angeben, Herr Wolf, zu welchem Zwecke Sie jene Farbe gebrauchten?" fragte Altenberg. Der Expedient antwortete kurz und mürrisch mit „Nein!"

„Ich könnte schärfer in diesen Mann dringen, da er sich hier als Zeuge befindet", sagte Altenberg, sich zu den Geschworenen wendend. „Aber Sie sehen wohl, meine Herren, daß sich die Vertheidigung meines Freundes allmählich in die Anklage eines Anderen verwandelt. Ich will also auf die Zeugenaussagen dieses Mannes, die von jetzt ab keinen Glauben mehr beanspruchen können, verzichten und mich auf andere Zeugnisse stützen. Sie haben eingesehen, meine Herren, daß der Expedient sich in jener so wichtigen Zwischenzeit mit der Vase beschäftigte, daß er einige Farben, wahrscheinlich nur eine, vom Tische der Demoiselle Mansfeld genommen. Es liegt also die Möglichkeit vor, daß jenes Wort, welches den Sinn der Inschrift in so empörender Weise ändert, von diesem Manne geschrieben sein kann. Sie werden aber mit Recht fragen: welche Gründe haben diesen Mann zu einem Schritte verleitet, der, wenn er entdeckt wurde, ihn unglücklich machen mußte und ihm scheinbar keinen Nutzen bringen konnte? Ich will Ihnen, ehe ich weiter gehe, beweisen, daß er zwei Beweggründe zu einer solchen Nichtswürdigkeit haben konnte. Vorher aber muß ich Herrn Wolf bitten, sich nicht mit dem Zeugen, und namentlich nicht mit diesem Zeugen zu unterhalten."

Wolf, der sich seinem Nachbar genähert und ihm einige Worte zugeflüstert hatte, fuhr zurück mit einer so deutlichen Bewegung des Erschreckens, daß ein Murmeln durch die ganze Versammlung ging. Sein Urtheil war bereits gesprochen.

„Der erste Beweggrund konnte Haß gegen den Grafen Lanitzka sein", fuhr Altenberg fort. „Haß eines solchen Mannes gegen eine Person in einer ganz anderen Lebensstellung! — Das befremdet Sie wahrscheinlich. Dennoch liegt die Sache einfach. Herr Wolf macht Geldgeschäfte; wie ich starken Grund habe zu glauben, auch solche, die das Auge des Gesetzes scheuen. Der Graf Lanitzka hatte sich für einen seiner Freunde verbürgt, der zweitausend Thaler von dem Expedienten geliehen. Dieser Freund hatte wegen eines Unglücksfalles in seiner Familie am Tage vor der Zahlung Berlin verlassen. Herr Wolff benützte den Umstand, von dem Bürgen, meinem Freunde, dem er ganz unerwartet den Schein präsentirte, eine höhere Verschreibung zu erzielen. Ich kam dazu und ordnete die Angelegenheit. Graf Lanitzka bediente sich damals in seiner Entrüstung einiger Worte, die den Grund zu dem Hasse Wolf's gegen ihn gelegt haben mögen. Später wurde dieser Haß, wie sie sogleich hören werden, vermehrt. Daß er vorhanden gewesen, wird Ihnen das Zeugniß meines zweiten Zeugen, des Kaufmanns Wegener, darthun. Herr Wegener, haben Sie die Güte, zu sagen, was Sie über diesen Gegenstand wissen."

„Am vorletzten April kam Herr Wolf zu mir, um Farbe zu kaufen", antwortete der Zeuge, ein schlichter Mann, mit klugem Gesicht. „Ich fragte ihn, wer die Herrschaften gewesen seien, die soeben die Porzellan-Manufactur, der ich gegenüber wohne, verlassen. Herr Wolf nannte mir die Namen. O, sagte ich, die Herrschaften kenne ich dem Namen nach; die Frau Gräfin und ihr Sohn sollen sehr gut und wohlthätig sein. — Was, wohlthätig? rief Wolf heftig. Hochmüthig ist er — ich hasse ihn — ich könnte ihn ermorden! — Aber weshalb denn? fragte ich verwundert. — Weil er mich einen Schurken genannt und um einen sicheren Verdienst geprellt hat."

„Gut!" sagte Altenberg. „Es ist nicht nöthig, auf diesen Gegenstand weiter einzugehen. Der Haß des Expedienten gegen den Grafen wurde dadurch vermehrt, daß dieser sich der Demoiselle Mansfeld angenommen. Herr Wolf mißbrauchte nämlich seine Stellung in der Manufactur, um das Talent dieser Dame auszubeuten. Er ließ sie in den Freistunden für sich arbeiten

SLUB
Wir führen Wissen.